

Kunstwerke haben in älteren Epochen bekanntlich Staat und Staatsreligion repräsentiert und oft genug dafür auch erhalten müssen. Erst das Bürgertum hat die Werke umgedeutet zu Zeugnissen der fortschreitenden Tüchtigkeit menschlicher Welterkenntnis, hat die Künstler zu Helden in der Geschichte der Zivilisation erhoben. Während in der Großen Französischen Revolution wieder einmal ein säkularer Bildersturm abließ, hat der sich konstituierende bürgerliche Staat große Kunstwerke in diesem Sinne im Louvre zu sammeln und zu sichern angefangen, die großen Kathedralen in sein Eigentum übernommen usw. Damit waren die Werke offiziell aus ihrer inhaltlichen Verantwortung entlassen. Seitdem tut sich die westliche Zivilisation auf die Freiheit und den Schutz der Kunst einiges zugute.

Manche Objekte sind ihre alten Inhalte aber niemals losgeworden. Beim Berliner Schloß hört man wohl seit der Aufklärung von seinem großen deutschen Meister Schlüter reden. Indessen sein Inhalt, die architektonische Symbolisierung des Königreichs Preußen, wich nicht aus dem Bewußtsein oder Unterbewußtsein. 32 Jahre, eine ganze Generation nach dem Ende des Königreichs, fünf Jahre nach Auflösung des Staates Preußen ist seine grandiose Ruine deswegen abgerissen worden, aus Haß auf Preußen und Preußen-Deutschland, wie der seinerzeitige Generalkonservator der DDR Deiters wiederum über eine Generation später zu verraten gewagt hat – dabei hat es natürlich jeder gewußt. 1950 protestierten gegen die Sprengung aufgeklärte und kultivierte Geister wie Richard Hamann, andererseits die im Westen versammelten Rechten. Was die letzteren ihrerseits an kultureller Verpflichtung fühlten, mag man daran ermesen, daß die Erforschung des Schlosses seit dem Zweiten Weltkrieg niemals institutionell gesichert gewesen ist. Der Abbruch, mit dem man so schön Kulturpropaganda gegen die DDR machen konnte, war solchen Leuten mehr wert als das Schloß selber.

Was man heute erlebt, läßt erkennen, daß das Objekt seine politischen Inhalte immer noch fast unverändert tragen muß. Die große Ausstellung über das historisch wie künstlerisch bedeutendste Profanbauwerk der Bundesrepublik wäre ohne seine aktuelle politische Bedeutung nicht zu finanzieren gewesen, Kultur hin Kultur her. Die öffentliche Hand, sprich die Politiker am Hebel, haben die Ausstellung knapp geduldet, finanziert ist sie privat. Charakteristisches Detail: als die interessierten Privatleute mittels der Presse eine Bergung der z.T. ungeschützt liegenden Spolien durchsetzten, wurde die Bergung der Schloßverwaltung aus der Hand genommen und der Denkmalpflege übertragen. Warum? Offenbar weil die Gründung der Stiftung Preußische Schlösser bevorzuzustehen schien. Nach dieser Gründung hätte die betreffende vorgesetzte Behörde bei der Schloßverwaltung keinen direkten Zugriff mehr auf die Spolien gehabt. Die Spolien – es waren hauptsächlich die Hermen Frühling und Sommer von Permoser, erste Garnitur deutscher Barockplastik – waren wenn schon dann erstmal interessant als Faustpfänder im Politpoker, rein instrumentell. Denn zu der Frage des Wiederaufbaus hatte natürlich kein Politiker eine Meinung, man war viel zu vorsichtig, um sich eine Konzeption zu leisten. Vielleicht muß das heute so sein. Und die hervorgehobenen Sprecher und Vormünder des Publikums in Sachen Kultur? Die Akademie der Künste verabschiedete eine vielstim-

mige, gleichwohl undifferenzierte Sammlung von Statements, zu der eine bessere Zeitung meinte: warme Luft, das Papier nicht wert. Die Gedanken verschwimmen im Emotionalen. Die Ausstellung wird mit dem Wiederaufbau durcheinandergebracht, selbst von geachteten Kunsthistorikern. Wen wundert da noch, daß die PDS-Politiker des Bezirks Berlin-Mitte allerhand bürokratische Tücke angewendet haben, um die Ausstellung zu verhindern, die doch für den Bezirk nur vorteilhaft sein konnte. Die Aussteller sind ja keineswegs einig über den Wiederaufbau, die verschiedensten Vorschläge findet man da vorgestellt, ein glatter Rekonstruktionsplan ist nicht einmal dabei. Selbstverständlich stellt die Ausstellung die Frage nach dem Wiederaufbau und sollte das, aber sie beantwortet sie nicht. Gegen den Wiederaufbau aber, so Ernst Badstübner, werden dieselben Argumente angeführt, die einst für den Abriß geltend gemacht worden sind. Das besagt: seit über 40 Jahren hat das politische Denken in Deutschland um die Fragen, die am Schloß hängen, einen großen Bogen gemacht, ist kein Stück vorangekommen. Ich will versuchen, die Gedanken etwas zu ordnen, was den Emotionen nicht Abbruch tun muß, sie eher sollte klären können.

Zunächst, was war das Schloß seinerzeit? Seiner Zeiten muß man sagen, denn es hat ein halbes Jahrtausend gestanden. Zuerst 1442f. Zwingburg gegen die Unabhängigkeitsbestrebungen der Städte Berlin-Cölln. Dann seit 1537 Hauptresidenz der Markgrafen von Brandenburg und Kurfürsten des Heiligen Römischen Reiches; damals ließ der Kurfürst die Gebeine seiner Vorfahren aus Kloster Lehnin in die neu eingerichtete Schloßkirche in Berlin-Cölln übertragen. Mit diesem Staatsakt war Berlin zur Hauptstadt des Territoriums von Salzwedel bis Landsberg an der Warthe erhoben; Berlin ist wegen des Schlosses, durch das Schloß Hauptstadt geworden. Für die neue Funktion wurde das Schloß entfestigt, und um ein Geschloß angehoben neugebaut. In den späteren Kellern steckten Reste des einstigen Erdgeschosses. Der Neuausbau in sächsischer oder Elb-Renaissance machte im ganzen Territorium natürlich Schule, ebenso der weitere Ausbau bis zum 30jährigen Krieg. Die Städte Berlin-Cölln profitierten zunächst kaum von ihrer Hauptstadttrolle, auch als das Territorium durch mancherlei Erbschaften anwuchs, die die Kurfürsten mächtig genug waren anzutreten: Ostpreußen, Kleve, Teile Westfalens (Minden, Bielefeld, Hamm). Nach dem 30jährigen Krieg schüttelte der Große Kurfürst die Lehnshoheit des polnischen Königs über Ostpreußen ab und wurde damit souveräner Fürst, in Brandenburg blieb er Lehnsmannt des Kaisers. Und er begann, die Landesteile organisatorisch zusammenzufassen, womit Berlin-Cölln zu profitieren begannen. Die Staatstheorie und das politische Mittel der Vereinheitlichung war der Absolutismus. In der Architektur setzte der Fürst sich, d.h. sein Schloß, als perspektivischen Mittelpunkt des Landes durch Alleen und Schneisen auf das Schloß zu, oder, wenn man so will, vom Schloß ausgehend. Unter den Linden ist das prominenteste erhaltene Stück davon. Diese wohl ersten Alleensysteme im nördlichen Deutschland (1647) hat Johann Moritz von Nassau-Siegen für den Großen Kurfürsten ausgelegt, sie wurden bald erweitert und reichten um 1700 bis Spandau, Tegel, Niederschönhausen, Potsdam. Seitdem war das Schloß stadtplanerisch Mittelpunkt der Mittelmark, des Landstrichs der heute von Groß-Berlin bedeckt ist. Der Sohn des Großen Kurfürsten krönte sich 1701 zum König »in« Preußen (Westpreußen gehörte ihm nicht) und baute zur architektonischen Veranschaulichung des neuen Ranges das Schloß neu aus; dies war die zweite und letzte große Erneuerung, immer noch auf den Linien der ein-

stigen Zwingburg. Kein Bauherr hatte es nötiger, königlichen Glanz sehen zu lassen, an dem Bau wurde nichts gespart. Alles Profilwerk am äußeren war Sandstein, es gab eine Menge Vergoldung an dem opulenten Skulpturenschmuck, und, vor allem, der Architekt, der den Bau in den Jahren vor und nach der Krönung dirigierte, Andreas Schlüter, war einer der führenden Künstler seiner Zeit. Selbst der Architekt des Kaisers und bedeutendste Architekt des deutschen Barock, Johann Bernhard Fischer v. Erlach, gewiß der urteilsfähigste Zeitgenosse, kam gucken und ließ sich anregen. Da Fischers Werke im heutigen Österreich und in Ungarn, der Tschechei usw. stehen, nicht aber im jüngeren deutschen Nationalstaat, Kleindeutschland oder Bismarckdeutschland, wie man will, ist Schlüter der Qualität nach als der größte (klein-)deutsche Barockarchitekt anzusehen, sein Berliner Schloßausbau als großartigstes Stück (klein)deutscher Barockarchitektur. Freilich umfaßte sein Bau nur den inneren Hof, den zeremoniellen Haupthof, und etwa die Hälfte des äußeren Umfangs des Schlosses. Schlüter verlor den Bau 1706, weil er bei der Nachgründung eines zu vergrößern Turmes nicht vorsichtig genug verfahren war und den Turm abtragen lassen mußte. Sein Nachfolger Eosander wird von der Nachbarschaft des Großen verdunkelt und mag unter die Kleinmeister gezählt werden, opulent und großzügig war seine Schloßhälfte aber sehr wohl; übrigens sind auch seine Pläne nicht ungeändert ausgeführt worden. Eosander war intelligent genug, am Anfang seiner Bauleitung Balthasar Permoser wichtige Bauplastik zu übertragen, so daß nicht nur die Hälfte Schlüters vom Glanz erstklassiger Bildhauerei strahlte. Leider hat Eosander Permoser nicht auf Dauer gehalten, sich später auf französische Kräfte minderen Ranges verlassen. Die Gestalt, die dieser »bedeutendste Profanbau Deutschlands« (Martin Sperlich) am Ende erhielt, war insgesamt etwas grob, der zweite König in Preußen, der »Soldatenkönig«, der den Bau 1716 vollendet hat, war hauptsächlich an Ordnung und Übersichtlichkeit interessiert, an Kunst kaum. Er machte den Lustgarten zu einem Kiesplatz und ließ darauf exerzieren, womit das Schloß denn einigermaßen unliebenswürdig um sich herum nur Platz- und Straßenfläche breitete. Der künstlerische Einfluß des neuen Königsschlosses ist wissenschaftlich noch nicht untersucht. Die preußische Architektur der kommenden Generation steht nicht weniger in Eosanders Schule als in derjenigen Schlüters, Eosanders Art war einfacher zu verstehen und nachzuahmen. Aber wie von Fischer von Erlach ist Schlüter auch später vor allem von großen Geistern verstanden worden, von Pöppelmann, Neumann, Knobelsdorff. Schlüters Interieurs sind wohl die schönsten der Zeit gewesen. Als der Bau 1713/16 geschlossen wurde, hat sich ein Strom von Stukkateuren über Deutschland ergossen, den noch niemand vermessen hat. Der Einfluß von Schlüters Interieurs dürfte denjenigen seiner äußeren Architektur übertroffen haben. Im Inneren des Schlosses sind wie in allen großen Schlössern Europas von Generation zu Generation Suiten neu ausgebaut worden. Um 1790 wurden im Schloß ein zweites mal Deutschlands schönste Interieurs eingerichtet, die Königskammern von Erdmannsdorff, sein reifstes Werk, wiederum mit erstrangigen Stücken, vom jungen Schadow, glänzend. Vor- und nachher Nahl, Hoppenhaupt, Gontard, Langhans, später Schinkel, Stüler, Hesse, so war das Innere ein Kompendium deutscher Innenarchitektur mit Beispielen immer wieder weit über dem Durchschnitt.

Seit dem Ende des ancien régime bildet die Architektur nicht mehr hauptsächlich Außenräume, sondern Massen. Immerhin konnte Friedrich Wilhelm IV. als

Kronprinz mit Schinkels Hilfe den Lustgarten neu definieren, das Alte Museum bewirkt das mit einzigartiger Delikatesse. Keine sieben Jahre später konzipierte Schinkel längs des Spreegrabens die erste Stadtlandschaft des Kontinents, ohne die barocke Ordnung anzutasten, reiner Gewinn. Das Äußere des Schlosses selbst blieb unverändert, solange das Königreich Preußen in die Zeitläufte paßte. Erst als die bürgerliche Revolution auch in Berlin drohte, ließ Friedrich Wilhelm IV. eine große, neue Kapelle bauen, die sein Gottesgnadentum betonen sollte, und diese Kapelle mit einer großen Kuppel das Schloß und die Stadt überragen. Die Kuppel, in ihrer Monumentalität noch unter dem Eindruck eines Entwurfs von Schinkel, von Stüler und dem architektur-verständigen König entworfen, zeigte gleichwohl, daß die Moderne, hier der Historismus, an einen Barockbau nicht anzuknüpfen vermag, sie ließ das Schloß kleiner erscheinen anstatt es zu vergrößern. Vom Vormärz an folgte überhaupt nur noch Ausbeutung, Verbrauch. Die Lustgartenterrassen am Schloß brachten eine immerhin gekonnte Zutat, die die Architektur aber umdeutete. Danach verdient nichts mehr, genannt zu werden.

1871 wurde aus dem Königlichen Schloß das Staatsfesthaus des Kaiserreichs oder Bismarckreichs, und Preußen fing an in dem kleindeutschen Nationalstaat aufzugehen. An dieser Stelle fangen die heutigen Probleme mit dem Schloß an: es wurde, wiewohl außen so gut wie unverändert, vom baulichen Symbol Preußens zum Symbol Preußen-Deutschlands, weil die Stellung des Deutschen Kaisers in Personalunion mit der des Preußischen Königs verknüpft wurde. Der letzte Kaiser ungunten Angedenkens hat auch wieder darin gewohnt. Ich weiß nicht, was heute in den Schulen über die Herkunft des kleindeutschen Nationalstaates, in dem wir leben, gelehrt wird. Ich bin noch in eine Preußen-Deutsche Volksschule und in einige Klassen eines solchen Gymnasiums gegangen. Uns wurde natürlich die großdeutsche Sendung Preußens klargemacht, nicht allzu genau freilich. Daß Bismarcks Werk die Flucht nach vorn gewesen ist, daß er das nötige, nämlich den Nationalstaat, nicht durch bürgerliche Revolution, nicht von unten erwachsen lassen wollte, daß sein Lebensziel gewesen ist, das unvermeidliche von rechts, mit den alten Mächten, der Monarchie und den Junkern zustande zu bringen (die er auch in diese Bahn hat zwingen müssen), das wurde uns nicht erzählt. Auch nicht, daß die politische Methode der Export der Probleme gewesen ist, der Überfall auf die Nachbarn, nacheinander Dänemark, Österreich, Frankreich. Daß dieser Nationalstaat mit Gewalt und auf Gewalt gegründet ist, nicht auf Mündigkeit seiner Bürger. Die Gründung hat auch nie den ganzen vollen Beifall der Nation gefunden – die Rheinländer, die Bayern, aber auch die Hannoveraner, zu schweigen von den Badenern und Elsässern, haben nicht vergessen, daß ihnen dieser Nationalstaat aufgezwungen worden ist. Zunächst bemerkte man den Unsegen nicht, Deutschland stieg sofort unter die wirtschaftlichen Weltmächte auf. Dann aber ist die Saat der Gewalt und Entmündigung aufgegangen. Preußen-Deutschland hat zwei Weltkriege vom Zaun gebrochen und im zweiten sich mit Völkermord beschmutzt. Auf die obrigkeitliche Entmündigung der Bürger und Arbeiter im Kaiserreich folgte nach dem ersten verlorenen Krieg die hysterische, rechtsradikale Selbstentmündigung im Nationalsozialismus. Nach dem zweiten verlorenen Krieg wurden wir international entmündigt, im Westen wurde uns Demokratie verordnet, im Osten Bolschewismus. Und nun das unverhoffte Geschenk der »Wiedervereinigung«, wie das lange genannt worden ist, der Anschluß der DDR an die BRD. Nichts von alledem, seit 1871, ist wirklich selbst erkämpft, von der Mehr-

heit wirklich gewollt, wir leben aber nun wieder unübersehbar im kleindeutschen Nationalstaat. Die Regierung hat uns darum gebracht, im rechten Augenblick uns durch Opfer mit dem Ereignis Wiedervereinigung zu identifizieren, verheimlicht uns bis heute den Preis. Unsere staatliche Herkunft und politische Identität von 1870 an ist bis heute überwiegend unerfreulich, unklar, verdrängt und mit desto nebelhafteren, trüberen Emotionen besetzt.

Armes Berliner Schloß, all das kommt unausgegoren hoch bei der Beschwörung seines Andenkens. Es erweist sich noch nach seinem Verschwinden als unser wichtigster nationaler Bau, wie der kluge Hermann Schmitz es 1931 genannt hat und wie ich es nicht habe glauben wollen. Und darin erweist sich der Zusammenhang des »Dritten Reiches« und seines Zusammenbruchs mit der Gründung von 1871. Denn das Schloß war seit 1918 gewissermaßen in Pension, seine Symbolfunktion kann nicht unmittelbar aus dem Dritten Reich herkommen.

Das war in Kürze, mit was für einem Gegenstand wir es zu tun haben. Jetzt dazu, was wir mit dem Gegenstand zu machen haben. Ich setze voraus, daß wir unsere Vergangenheit nicht verleugnen, sondern uns zu ihr stellen sollten. Unter diesem Aspekt ist das städtebauliche Loch, das wir bis vor kurzem vor dem Palast der Republik hatten, nichtssagend. Die schöne Formel von Heinrich Moldenshardt »zu wahr um schön zu sein« trifft doch nur die paar Leute, die wissen, was da stand. Das gewöhnliche Publikum sah da nur einen ziemlich häßlichen Platz wie es überall welche gibt, z.B. den Alexanderplatz ein paar Schritt weiter. Eine Neubebauung des Platzes nach Abriß des Palastes der Republik würde nicht, wie einige Ideologen behaupten, die Geschichte weiterführen. Denn die Neubebauung könnte gar nichts anderes als eine normale Neubebauung sein, sie wäre im Verhältnis zum Bauplatz einigermaßen belanglos, d.h. sie würde die Geschichte erst einmal komplett unkenntlich machen und dann auf triviale Weise fortsetzen, die besonderen Interesses nicht wert wäre. Die vollständige Rekonstruktion, drittens, des Äußeren des Schlosses würde ebenfalls Geschichte zerstören, es würden zwar nur die letzten 50 Jahre fehlen; die sind aber für uns besonders wichtig, weil uns besonders nahe. Die drei Positionen, um die sich die Diskussion bisher gedreht hat, sind also fast gleich schlecht.

Sonderbar, daß die gewöhnlichsten Dinge von der Welt so wenig vermißt werden. Erstens die archäologische Darstellung der Fundamente und Keller, die zur (weniger bedeutenden) Hälfte noch unter dem Platz liegen. Was bei weniger wichtigen Objekten selbstverständlich ist, ist von der öffentlichen Hand, die mit dem Grabungsprivileg auch die Verpflichtung dazu hat, noch nicht in Planung gesetzt worden. Man könnte dabei auch die Dominikanerkirche ergraben, die zur ersten Schloßkirche konfisziert worden ist, den Vorgänger des Doms.

Zweitens die in der heutigen besseren Architektur prinzipiell gesuchte Berücksichtigung angrenzenden Altbaus, womit das geschichtliche Interesse ästhetisch geweckt und auch genutzt wird – hier träfe das den Palast der Republik, in dessen kleinem Saal die Volkskammer immerhin den Anschluß an die Bundesrepublik beschlossen hat.

Das wären Selbstverständlichkeiten in jedem etwas kultivierten Verfahren. Darüber hinaus dünkte ich, sollte der Rang des Objekts weitere archäologische Bemühung veranlassen, nämlich die Aufgrabung der Schutthalden und die museale Dokumentation von Architektur und Architekturplastik. Wieso machen wir das mit ägyptischen und griechischen Tempeln und Palästen, und sollten es nicht mit diesem

Gegenstand relativ gleicher Qualität und historischer Bedeutung tun, der uns soviel näher steht? Dann könnte man ein paar Schritte vom Pergamon-Altar z.B. den Schlüterhof unter Glas aus echten Teilen und Gips-Ergänzungen hinstellen, ebenso Schlüters Außenfassaden, im Unterschied zum Pergamon-Altar aber genau an die Stelle, an der sie gestanden haben, so wie das mittlerweile auch in Athen und Izmir geschieht, es wird ja nichts mehr abtransportiert. Das Verfahren ist von der Archäologie fast solange wie es sie als moderne Disziplin gibt geübt worden, es nennt sich Anastylose. Ich schlage also keine Neuerungen vor. Übrigens übt auch die Denkmalpflege von jeher solche Verfahren in ihrer Praxis, leugnet sie aber in ihrer Theorie. Es täte ihr besser, sich dazu zu bekennen, dann könnten vielleicht solche Arbeiten präziser ausgeführt werden; da wird oft entsetzlich gefälscht und verfälscht. Technisch denkbar wäre auch Rekonstruktion an der frischen Luft, die aber bekanntlich weniger frisch als giftig ist, so daß man ihr Originale besser nicht aussetzt. Außerdem sollte die Rekonstruktion als Rekonstruktion kenntlich bleiben, siehe oben.

Es geniert mich etwas, pro domo zu sprechen – aber das Gerüst unserer Ausstellung mit dem Spiegel scheint mir das wünschenswerte provisorisch schon zu leisten: wir erinnern an das, was war und verloren ist, ohne den Verlust zu vertuschen, und stellen doch die kostbarsten Räume Berlins wieder her, die Linden, den Lustgarten, ein wenig auch die Breite Straße. Und wir müssen dazu den Palast der Republik nicht abreißen, der Spiegel macht, daß der Palast der Republik, wo er städtebaulich versagt, keinen Schaden tut. Das alles und noch einiges mehr müßte und könnte ein dauerhafter Bau leisten. Ich will das hier nicht detaillieren, weiß nur, es geht, Frank Augustin und ich haben schon vor zwei Jahren einen Entwurf dazu publiziert.* Ein dauerhafter Bau könnte außer dem historischen und künstlerischen Denkmalszweck auch einem ökonomischen Zweck dienen, man muß nicht alles zum Museum machen. Die Innenräume des Schlosses sind außer ein paar unzusammenhängenden einzelnen Zimmern unrekonstruierbar verloren, können also modern ausgebaut und genutzt werden, was hinter diesen Fassaden allerdings Takt erfordert. Doch das ist schon das nächste Thema.

* Galerie Aedes, Savignyplatz, Berlin, 15.-18.5.1991 und Akademie-Galerie, Marstall, Marx-Engels-Platz, Berlin, 8.-25.1.1992. Unser Katalog nachgedruckt in: Förderverein Berliner Stadtschloß, Das Schloß? Eine Ausstellung über die Mitte Berlins, Berlin 1993, S. 96f.